

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 3

Artikel: Reise nach Neuguinea [Schluss]

Autor: Grunder, Carlo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reise nach Neuguinea

Von Carlo Gruber.

(Schluß)

Im Umkreis von Kilometern ist kein Fuß trockenen Bodens. Die Eingeborenen leben in Pfahlhütten, als einziges Verkehrsmittel haben sie ihre Boote. Wir ankeren vor der größten Hütte, die als Gemeindehaus dient. Im Nu bevölkern sich die Boote. Ein fröhliches Geschnatter lebhafter, aufgeweckter Leute umgibt den kleinen Dampfer. Die Körper der Eingeborenen verraten durch die kräftige Arm- und Schultermuskulatur, daß zur Fortbewegung hauptsächlich die Arme gebraucht werden.

Die Natur hat für die Bedürfnisse dieser Leute vortrefflich gesorgt. Sie leben von Sago, wilden Früchten, Fischfang und Jagd. Die Sagopalme wächst im Überfluß im Sumpfwald. Wohl muß, um das Mark zu gewinnen, die Palme gefällt werden. Die ausgedehnten Wälder bergen aber einen unerhöhllichen Vorrat, der dem Küstebewohner, ohne jede Arbeit für Anpflanzung und Pflege, zur Verfügung steht. Ebenso wenig Mühe bereitet der Fischfang in diesen reichen Gewässern und, wenn auf einem Jagdzug auf dem trockenen Land der Speer des Jägers ein wildes Schwein oder ein Känguru erlegt, so ist der Tisch erst recht nach Wunsch gedeckt.

Es ist daher begreiflich, daß der Eingeborene für regelmäßige Arbeit nicht das gewünschte Interesse zeigt. Vorläufig steht der Pfahlbauer der Landwirtschaft auf trockenem Boden noch sehr skeptisch gegenüber. Er sieht nur die Mehrarbeit, welche das Anpflanzen der Gewächse, die er glaubt nicht nötig zu haben, mit sich bringt. Die Vorteile eines sahhaften Lebens auf dem trockenen Land, welches einzig zu einem höhern Lebensstandard führen kann, begreift er noch nicht.

Die Waropenpapuas sind für ihre Neigung zu Tanz und Spiel bekannt, so lassen auch wir eine Tanzvorstellung veranstalten. Damit ich genügend Helligkeit für eine Filmaufnahme gewinne, wird schnell das Dach des Gemeindehauses abgedeckt. Nach kurzer Zeit kommen die Schönen des Pfahlbaudorfes in ihrem Festschmuck angerudert. Eine Modeschau zeigt kaum eine größere Auswahl an verschiedenen Kostümen, als der Fuß dieser Wilden. Allerdings ist die Bedeckung der Körper nach unsern Begriffen etwas mangelhaft, kann es aber immerhin mit einem modernen Badeanzug aufnehmen. Arme, Hals und Beine sind mit Spangen, Bändern und Muschelschnüren geschmückt. Über Brust und Rücken hängen Schnüre mit aufgereihten Muscheln oder Glasperlen. Ein Lendenhals, der vorn vom Nabel in verschiedener Länge herunterhängt, vervollständigt das Gewand. Der Lendenhals besteht aus kunstvoller Glasperlenstickerei, oder einem Tuch mit aufgenähten, bunten Stoffteilen. Die Rückseite der Tänzerinnen ist nur mit den Bastschnüren, die das Festkleid halten müssen, bekleidet. Die bunten Stoffe stammen zweifellos von europäischen Damenkleidern, die hier, im Geiste des Landes umgeändert, von den jungen Damen gefragt werden.

Der Tanz wird angeführt durch einen Mann mit Trommel und Federschmuck aus Paradiesvogelbälgen.

Die Schar der Tanzenden bewegt sich mit kleinen, stampfenden Schritten in der Runde. Die Vorstellung wird bald eintönig. Allmählich hat sich die ganze Bevölkerung des Dorfes eingefunden und der schwache Pfahlunterbau des Hauses schwankt bedenklich unter der Last. Die vielen ungewaschenen Körper — der Papua badet nicht regelmäßig wie der Malaie — verbreiten bald einen unerträglichen Gestank, sodaß wir froh sind die Weitertreise antreten zu können. Eine Petroleumflasche voll mit Tabak ist die Belohnung für die Tanzaufführung.

Ein Ruderboot, mit 24 Papuas bemannnt, die auf den Auslegern sitzend rudern, bringt uns schnell stromaufwärts, zu einem Regierungskampf. Dort ist eine kleine Polizeitruppe stationiert und ein Lehrer, der nebst dem Unterricht der Kinder auch den Erwachsenen landwirtschaftliche Kenntnisse beibringen

soll. In der Nähe der Station ist eine kleine Papuasiedlung entstanden.

Wie wir spät abends zum Pfahlbaudorf zurückkehren tönt von weitem schon der Rhythmus der Trommeln, das Tanzfest ist noch in vollem Gange.

Einige Tage verbringe ich mit Erforschungen auf der Insel Japen, dann holt mich der Dampfer wieder ab und setzt mich ein paar Tage später an der Nordwestecke von Neuguinea, in Sorong, wieder an Land. Der Distriktsbeamte erwartet mich dort. Sorong liegt auf einer kleinen, kreisrunden Insel, welche durch einen schmalen Kanal vom Festland getrennt ist. Das Rasthaus der Regierung ist unbenutzt, vollständig leer und macht mit seinen schiefstehenden Wänden aus Astmergen der Sagopalme und schwerem Ziegeldach keinen sehr vertrauenerweckenden Eindruck. Der Beamte erklärt mir bedauernd, seine Junggesellenwohnung biete auch nicht mehr Komfort und Bediente seien keine vorhanden. Zwischen dem Rasthaus und dem Bungalow des Beamten steht im „Regierungsviertel“ das Gefängnis. Dies bringt mich auf den Gedanken, wie dem Mangel an Dienerschaft abzuwenden wäre. Sicher ist im Staatshotel irgend ein malaiischer Bedienter, der etwas auf dem Kerbholz hat und dort bestäublich seine Strafe absitzt. Wirklich, unter den Sträflingen ist ein Malaie, der als Boy in zivilisierten Gegenden gedient hat. Diesem wird der Schlüssel des Gefängnisses anvertraut und er schließt sich während meines Aufenthaltes morgens in der Frühe auf, bevor die Dienststunden des Wärters beginnen. Abends vollzieht sich das Ganze in umgekehrter Richtung.

Die Sträflinge sind auf der kleinen Insel gut versorgt. Wegschwimmen können sie nicht, wegen den Haifischen, und übrigens gefällt es ihnen bestens im Gefängnis. Der Papua, welcher wegen Nichtbezahlung von Abgaben oder andern kleinen Delikten, Strafe absitzen muß, begreift wenig vom Wert dieser Maßnahme. Denn erstens hat er im Gefängnis ein Dach auf dem Kopf, zweitens kriegt er eine Hose, was gegenüber der Schnur, die er früher als Sonnagsstaat getragen hat, gewaltiger Fortschritt bedeutet und drittens braucht er sich nicht um sein Essen zu kümmern, es wird ihm vorgesetzt, während er sich daselbe sonst mehr oder weniger mühsam selbst beschaffen mußte.

Als Gegenleistung muß der Sträfling allerdings täglich einige Stunden, mit einem Stock oder sonst untauglichen Werkzeug bewaffnet, im Unkraut der Sorong'schen Boulevards herumstochern. Er bringt es darin gerade so weit, daß ihm das Unkraut nicht unter dem Werkzeug nachwächst.

Für meine Erforschungen in den Wäldern des Festlandes und für die Bodenuntersuchungen werden mir alle Sträflinge zur Verfügung gestellt. Tagsüber streife ich mit den Missättern im Urwald herum oder mache Fahrten nach den vielen umliegenden Inseln. Keiner hat je die Gelegenheit benutzt auszuweichen. Der als Belohnung versprochene Tabak hatte mehr Anziehungskraft als die Freiheit.

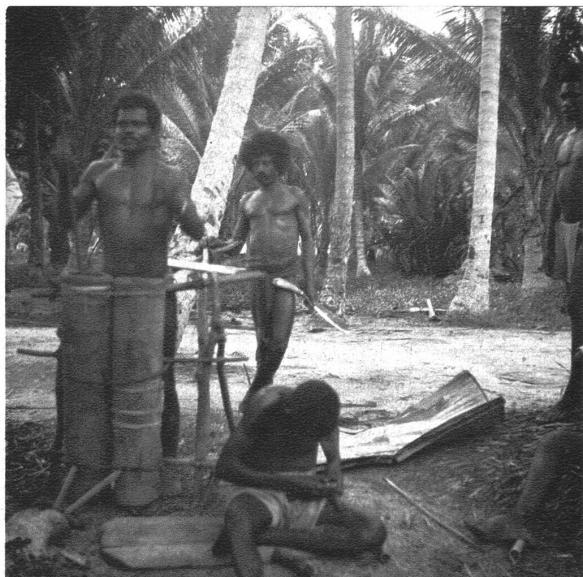
Für die Anlage eines Flugplatzes finden wir eine schöne, kleine Insel, gerade breit genug für das Landungsfeld. An Ort und Stelle werden die nötigen Markierungen für die Anlage angebracht und die Niederlassung geplant. Ein paar Monate später dröhnten dort die Motoren der Flugzeuge, welche die Vermessungslüge über Neuguinea auszuführen hatten.

Am festgesetzten Tag erscheint die weiße Jacht des Gouverneurs der Molukken auf der Reede von Sorong, um mich abzuholen. Durch das Wirrwarr von Inseln der Seléstraße dampfen wir nach Süden und dann der Küste entlang. Das Land liegt weit zurück, hinter kilometerbreiten Schlammbänken ist der Saum des Sumpfwaldes zu erkennen. Dem größten Fluß dieses Küstenstriches muß ich einen Besuch abstatthen. Wir ankern weit draußen im Meer, vor der Schlammbank. In den ersten Mor-

genstunden wird das schnelle Motorboot der Jacht zu Wasser gelassen und bei Tagesanbruch befinden wir uns vor der Mündung des Flusses. Die Fahrrinne ist notdürftig mit Bambusstöcken markiert, so brauchen wir nicht zu loten. In voller Fahrt geht es noch stundenlang flussaufwärts, bis wir mittags die erste Ansiedlung erreichen, die auf einem früheren Strandwall entstanden ist. Der Fluss hat durch die Aufschüttung von Schlammmassen die Küstenlinie mehr als 20 Kilometer ins Meer hinaus gehoben. Die Untersuchung ergibt bald, daß in dieser Gegend in kurzer Bauzeit kein Flugplatz erstellt werden kann, wohl bietet der breite Fluß eine ideale Landungsgelegenheit für Wasserflugzeuge.

Die Rückfahrt nach dem Dampfer geht nicht so glatt, weil ein Teil des Motors warm läuft. Sobald wir die Flussmündung passiert haben, spannen wir an hochgestellten Rudern das Verdeck des Bootes als Segel auf. Abwechslungsweise segeln wir und benützen den Motor, bis er wieder heiß gelaufen ist. Spät in der Nacht erreichen wir die Jacht und lichten sofort die Ankert, um die Reise nach dem Mac Cluergolf fortzuführen.

Der Mac Cluergolf schneidet tief in die Insel ein und schnürt den sogenannten Vogelkopf vom massigen Südteil der Insel ab. Die Landenge, welche den Mac Cluergolf von der Geelvinkbai im Norden trennt, ist nur gegen 30 km breit. Wir fahren dem nördlichen Ufer entlang in den Golf ein, der hier so breit ist, daß das Südufer unsichtbar bleibt. Einige armelige Küstendorfer werden besucht, die alle auf niedrigen Sandbänken



Eingeborner Schmied, mit Blasbalg aus Bambusrohr.



Bilder von einem Tanzfest an der Waropenküste in Nord Neuguinea.

zwischen Meer und Urwaldsumpf erbaut sind. Die Einwohner sind eine Mischung aus allen Völkern des Archipels mit Chinesen. Früher pflegten die Sultane von Ternate, welchen das Gebiet gehörte, Verbrecher hierher zu transportieren. Im innersten Teil des Golfs sind einige Dörfer aus solchen früheren Kolonien entstanden. Ein großer Teil der Bevölkerung ist vollständig degeneriert.

Ein paar Tage werden mit Vermessung und Vorarbeiten für die Errichtung eines Flugplatzes in einem Seitenarm des Golfs verbracht. Dann erscheint ein leichter holländischer Kreuzer, der mit seinem Wasserflugzeug die weiteren Erkundigungen unterstützen soll. An Bord des Kreuzers werde ich mit echter Gastfreundschaft aufgenommen. Die Besichtigung des Kriegsschiffes enthüllt mir die außerordentlich durchdachten technischen Einrichtungen dieser Fahrzeuge. Besonders die artilleristischen Schießvorrichtungen, mit ihren komplizierten Rechnungsmaschinen und Signalapparaten sind staunenswert.

Am nächsten Morgen schwingt der Kran das Wasserflugzeug aus, bemann mit einem Marinepiloten und mir als Beob-

achter. Wir haben unsern Flug auf der Karte abgesteckt. Gleichzeitig sichtet der Kreuzer die Ankert und wendet sich nach dem vereinbarten Treffpunkt draußen im Meer. Nach einigen harten Aufschlägen erhebt sich der Vogel über die Wellen. Wir nehmen Kurs landeinwärts. Sumpfige Flußarme erscheinen unter uns, dann Urwald und offeneres, mit hohen Eukalyptusbäumen bewachsenes Gelände. Der Pilot macht sich ein Vergnügen daraus, auf die spärlichen Siedlungen im Gleitflug hinunterzustoßen und knapp über den Baumwipfeln das Flugzeug abzufangen. Die Gefühle der primitiven Einwohner, welche zum ersten Mal einen solchen Riesenvogel aus der Luft herunterstießen und sich mit ohrenbetäubendem Lärm wieder in die Luft schwingen sehen, wage ich nicht zu beschreiben. Wir konstatieren nur die Panik, welche unser Erscheinen hervorruft. Menschen, Hühner und Schweine flüchten in grohem Durcheinander in den Schatten des nahen Urwaldes, aus dem sie sich sicher für einen Tag nicht mehr hervorwagen. Beim Rückflug nach dem vereinbarten Treffpunkt hindert starker Nebel über dem Meer die Sicht, so daß wir den Kreuzer erst nach längerem Suchen finden. Mit diesem Flug ist meine Arbeit an den Küsten Neuguineas zur Hauptfache abgeschlossen.

Die Rückreise nach Java und Sumatra führte über Ceram nach Amboin. Mit tiefer Befriedigung denke ich an diese Reise und den Aufenthalt in einem der letzten, noch primitiven Gebiete der Erde.



Bilder von einem Tanzfest an der Waropenküste in Nord Neuguinea.



Die sportliche Bluse in leuchtenden Farben
ist dieses Jahr nicht nur mannigfaltig in der
Formgebung, sondern auch in der Material-
zusammensetzung: Gestricktes auf Wollstoff,
mit Echarpenapplikationen, Capuchons etc. etc.